

Jo Mihaly – Einer von ihnen

Das mag überhaupt einen großen Teil meiner eigenen Zeit als Tippelschickse ausmachen, nämlich wirklich ein grenzenloses, ja ein brüderlich-schwesterliches Verhältnis zu denen, die so entsetzlich ohne einen Halt waren. Ich fühlte mich zu ihnen hingezogen und das, ich schwöre dir, das ist heute noch genau dasselbe!

(Jo Mihaly 1981 zu Klaus Trappmann, abgedruckt in: Dies.: Michael Arpad und sein Kind. Berlin 1981, S. 159.)

Die sich selbst ihr Leben lang den Zigeunern, Vagabunden, Kunden, den Recht- und Heimatlosen zugehörig fühlt, wird als Elfriede Alice Kuhr (genannt Piete) am 25. April 1902 in der deutsch-polnischen Grenzstadt Schneidemühl (heute Piła) geboren. Gemeinsam mit ihrem hochmusikalischen, drei Jahre älteren Bruder Willi (genannt Gil) wächst sie bei ihren Großeltern auf. Die Eltern der Geschwister leben schon so lange getrennt, dass sich Piete nicht an ihren Vater erinnern kann und ihn auch nicht vermisst. Sie hat lediglich von diesem Mann gehört, der Architekt in Danzig ist und für zwei (ihr ebenfalls lange Jahre unbekannte) ältere Brüder zu sorgen hat. Ihre Mutter Margarete ist Sängerin und leitet in Berlin die Meisterschule für Bühne und Konzert. Piete und Gil schwärmen für ihre Mutter. Sie halten sie für die eleganteste Erscheinung der Welt. Wenn „Muttschen“ zu Besuch nach Schneidemühl in ihr eigenes Elternhaus kommt, weichen ihr ihre Kinder nicht von der Seite. Sie vermissen sie in ihrer Abwesenheit schrecklich. Aber im Haus ihrer Großeltern fühlen sie sich dennoch wohl und geborgen. Der Großvater gehört als Architekt, Maurermeister und Stadtrat zu den Honoratioren der Kleinstadt. Als Piete erst zehn Jahre alt ist, stirbt er. Er hinterlässt seiner Familie jedoch ausreichend Geld, damit sie weiter in ihrem Haus leben kann und bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges keine Not zu leiden hat.

Zu Pietes festem Spielplatz gehört der Geschirrpflanz ihres Großvaters, der zur Lagerung des Werkzeugs seiner Handwerker bestimmt ist. Auf diesem Platz lässt der Großvater auch durchreisende Zigeuner campieren. Sie müssen oft wochenlang auf die Überprüfung ihrer Papiere durch die Grenzbeamten warten. Piete findet diese Menschen außerordentlich interessant. Sie freundet sich mit ihnen an und nimmt Partei für sie, die unter Vorurteilen und Gewalttätigkeiten der einheimischen Bevölkerung zu leiden haben. Als eine Zigeunersippe eines Tages von einem betrunkenen Schneidemühler tötlich angegriffen wird und sich wehren muss, sperrt die herbeigerufene Polizei nicht etwa den einheimischen Angreifer, sondern die fremden Ange-

griffenen ein. Das empört die zehnjährige Zeugin des Geschehens so dermaßen, dass sie einen erbosten Beschwerdebrief an den Bürgermeister von Schneidemühl schreibt und den Vorgang zurechtrückt. Die unverzügliche Freilassung der Unschuldigen bewirkt dieser Brief zwar nicht, aber die Zigeuner sind von dieser Geste der Solidarität so berührt, dass sie dem Kind den Namen *Jo Mihaly – Einer von ihnen* geben. Piete empfindet diese Zugehörigkeit als Auszeichnung, der sie sich ein Leben lang würdig erweisen will.

Diese menschliche Auszeichnung gilt in ihrer Kaiserin-Augusta-Viktoria-Schule für höhere Töchter jedoch nichts. Im Gegenteil: Elfriede Kuhr wird von ihren Lehrern als ungezogen, faul und unordentlich, als „das böse Mägdlein mit dem bösen Blick“ diffamiert. Ihre Großmutter, ihr Bruder, ihre Freundinnen und Freunde und meist auch ihre Mutter bestärken das Mädchen jedoch in ihrem oft unkonventionellen, immer aufrichtigen und vor allem solidarischen Verhalten gegenüber zu Unrecht Angegriffenen. Piete sieht sich kurz nach Beginn des Ersten Weltkrieges gezwungen, zwei Mal einen Schulkameraden zu verprügeln, der einer jüdischen Schülerin „Judensau“ hinterher gebrüllt hat. Der plötzlich offen zutage tretende Antisemitismus der meisten Kinder und Erwachsenen in Schneidemühl bleibt ihr unverständlich. Sie kann ihn schon gar nicht teilen und ergreift in ihrer Schulklasse demonstrativ Partei für ihre verleumdete Mitschülerinnen. Unrecht kann sie nicht ertragen.

Ihre Mutter fordert sie auf, über den Verlauf des Ersten Weltkrieges Tagebuch zu führen und ihre Erlebnisse und Eindrücke festzuhalten. Vier Jahre lang schreibt das Kind einen einzigartigen Bericht über die Verwandlung ihrer ursprünglichen Kriegsbegeisterung zu einem nicht mehr zu erschütternden Pazifismus. Sie schildert fast täglich die Kriegsauswirkungen auf ihr Leben. Piete hilft ihrer Großmutter täglich, in der Rot-Kreuz-Station von Schneidemühl die durchreisenden Soldaten zu verpflegen. Dabei widersetzt sie sich einer Anordnung von zuständigen Beamten und sorgt dafür, dass auch Kriegsgefangene auf ihrem Transport in die Gefangenlager so gut es geht versorgt werden. Sie ist nicht bereit, einem Menschen Hilfe zu verweigern.

Ihre Kriegserlebnisse lassen die evangelisch Erzogene immer stärker am Glauben an einen Gott zweifeln. Erschüttert ist ebenfalls ihr Vertrauen in eine vernünftige Staatspolitik, die das Wohl aller Menschen in den Mittelpunkt ihrer Gesetze und Entscheidungen stellt. Ihr Zweifel, ihre Intelligenz, ihre Offenheit und Aufrichtigkeit animieren viele Lehrer ihrer Schule dazu, Piete moralisch zu diffamieren. Nach einer letzten Beleidigung als „leichtes Mädchen“ durch den Vikar an der Schule, verlässt Piete wutentbrannt die Schule. Sie hat ihre Pflichtschuljahre

abgeleistet und will sich nicht länger der Dummheit und dem Machtwillen ihrer Lehrer aussetzen.

Pietes Großmutter billigt diesen Entschluss, meldet das Kind mit dem Hinweis auf das pädagogische Fehlverhalten der Lehrer ordnungsgemäß von der Schule ab und entspricht auch dem Wunsch des Mädchens, fortan im Kinder- und Säuglingsspital als Schwesternhelferin zu arbeiten. Sie meldet sie dort zur Ausbildung an, und bis zu ihrem 18. Geburtstag engagiert sich das junge Mädchen mit all ihrer Kraft für die jüngsten Opfer des Krieges.

Ich möchte nämlich lieber nicht Sängerin, sondern Tänzerin werden.

Gleich nach Ende Krieges gelingt es Margarethe Kuhr, ihre Gesangsschule in Berlin neu aufzubauen. Sie beordert ihren Sohn Wilhelm zu sich, der später die Schule übernehmen soll. Für ihre Tochter Piete hat Margarethe Kuhr ebenfalls eine Ausbildung zur Konzertsängerin vorgesehen. Der liegt jedoch entschieden mehr am Tanzen. Sie hat sich schon seit Jahren in Schneidemühl mit den Themen auseinandergesetzt, die sie auf die Bühne bringen will, und sie hat sich Basiselemente des klassischen Balletts zeigen lassen, die sie unermüdlich, wenn auch ohne professionelle Anleitung, trainiert. Als 1920 ihre Ausbildung zur Säuglings- und Kinderschwester abgeschlossen ist, darf auch sie endlich zur Mutter nach Berlin ziehen. Sie erhält die vorgesehenen Gesangsstunden, arbeitet als Sekretärin und verdient sich durch Überstunden genug Taschengeld, um davon heimlich ihren Tanzunterricht zu finanzieren. Endlich kann sie unter professioneller Anleitung tanzen lernen. Sie entdeckt außerdem die Welt des Varietés für sich und wird selbst vom Modeschöpfer und Kunstprofessor Otto Haas-Heye entdeckt, der sie für sein privates Ballettensemble engagiert.

Ab 1922 tingelt Elfriede Kuhr mit dieser Truppe durch die Varietés Europas, lebt in billigsten Absteigen, muss erleben, dass ihre Gage nicht zum Leben reicht, lernt die Solidarität von Kollegen aus aller Welt kennen und ist glücklich. Die junge Frau genießt das Unterwegssein, das Tanzen und die zahllosen interessanten Menschen, denen sie unterwegs begegnet.

Sind vielleicht nur die Menschen ‚Heimat‘?

Während sie in Europa unterwegs ist, erhält sie 1924 die Nachricht vom Tod ihrer Mutter. Dieser Verlust ist für Elfriede Kuhr das endgültige Ende ihrer Kindheit. Sie beschließt, in ein neues, unbekanntes Leben aufzubrechen und verwandelt sich. Sie schneidet ihre Haare ab, zieht sich Hosen an, nimmt ihre Gitarre, verlässt die Tingeltruppe von Otto Haas-Heye und

begibt sich unter dem Namen „Jo Mihaly“ als „Tippelschwester“ auf die Landstraße. Einige Monate lebt sie unter Vagabunden und Zigeunern, lernt die Zigeunersprache, erlebt sowohl die große Not als auch eine ebenso große Solidarität unter den Heimatlosen. Ihnen fühlt sie sich zugehörig.

Als Lebensperspektive für sie taugt das Leben auf der Straße jedoch nicht. Jo Mihaly muss Geld verdienen. Sie sieht sich als Mittlerin zwischen den Heimatlosen und der bürgerlichen Welt und beschließt, ihre Tanzkunst für diese Vermittlung einzusetzen. Dass sie die Geschichten von Krieg, Tod, Not und Heimatlosigkeit mit ihrem Tanz erzählen will, weiß sie bereits seit ihrer Kindheit im Krieg.

Menschenschicksale in Bewegungsgestalt

In der Spielzeit 1925/26 erhält sie gemeinsam mit Lisa Ney und Lou Eggers am ober-schlesischen Dreistädte-theater Beuthen-Gleiwitz-Hindenburg ein Engagement als moderne Tänzerin. Jo Mihaly bleibt ihrer neuen Identität treu, tritt als androgyne und herbe Tänzerin auf und zeigt dort u.a. ihre gesellschaftskritische Choreographie „Der Arbeiter“. Bedeutsam daran ist nicht nur, dass sie als Frau glaubwürdig einen Mann auf der Bühne darstellt, sondern dass sich in ihrer Choreographie ein geknechteter und notleidender Arbeiter in einen kraftvollen Kämpfer verwandelt. Dass sich Opfer aus ihrem Schicksal befreien können, ist ihre Botschaft. Choreographie und Botschaft kommen bei Presse und Publikum überzeugend an.

In der Spielzeit 1926/27 kehrt Jo Mihaly nach Berlin zurück. Sie hat in dieser Stadt wesentlich mehr Möglichkeiten als in der Provinz, ihre Solotänze zu entwickeln und zu zeigen. Und sie kann mit gelegentlichen Gruppenauftritten Geld verdienen. In der Volksbühne schlüpft sie 1927 in Fritz Holls Inszenierung des Sommernachtstraums von William Shakespeare in die Rolle der Elfenanführerin. Selbst mit diesem kleinen Auftritt erregt sie wegen ihrer Bühnenpräsenz die Aufmerksamkeit der Kritiker.

Auf sie aufmerksam wird auch der in dieser Spielzeit ebenfalls an der Berliner Volksbühne engagierte erfolgreiche Schauspieler und Regisseur Leonhard Steckel. Er ist von Jo Mihalys Begabung überzeugt, fördert sie, unterstützt ihre Arbeit und heiratet sie 1927. Das junge Ehepaar zieht in die gerade fertig gestellte „rote Künstlerkolonie“ am Breitenbachplatz, Bonner Straße 1. Es lebt nun in unmittelbarer und guter Nachbarschaft mit vielen anderen linksintellektuellen Künstlern, zu denen u.a. auch der Arbeitersänger und Schauspieler Ernst Busch

zählt. Die Ehe mit Leonhard Steckel gibt Jo Mihaly die Möglichkeit, finanziell abgesichert ihre verschiedenen Talente zu entwickeln.

In dieser neuen, existentiell gesicherten Lebenslage fühlt sie sich den Menschen aus ihrer Vagabundenzeit besonders verpflichtet. Sie entdeckt 1928 in einer Zeitung den Aufruf an alle Vagabunden vom Anarchisten Gregor Gog, sich zu Pfingsten 1929 in Stuttgart zu einem großen Vagabundentreffen einzufinden. Gog hat bereits 1927 die „Bruderschaft der Vagabunden“ gegründet und ist seitdem auch Schriftleiter der zeitgleich ins Leben gerufenen Zeit- und Streitschrift „Der Kunde“. Er will das soziale Bewusstsein der Obdachlosen stärken und sie politisch organisieren. Gog schwebt die Utopie einer freien und sozialistischen Gesellschaft vor, aus der die gescheiterten Existenzen, die Arbeitslosen und Aussteiger, die Tippelbrüder und romantischen Abenteurer nicht ausgeschlossen werden sollen. Jo Mihaly will dabei sein. Sie nimmt Kontakt zu Gregor Gog auf, besucht ihn 1929 und bittet ihn, sie auch in die „Bruderschaft der Vagabunden“ aufzunehmen. Sie schreibt fortan Gedichte und Geschichten für die Zeitschrift „Der Kunde“. Ihre Scherenschnittserie „Ballade vom Elend“ ist auf der Kunstausstellung, die begleitend zum Vagabundentreffen gezeigt wird, zu sehen und erscheint 1929 als ihr erstes Buch im Vagabundenverlag. Im gleichen Jahr erscheint dort auch ihr mit Tintenzeichnungen illustrierter Erzählband *Kasperltheater und andere nachdenkliche Geschichten*. Beide Bücher scheinen sich gut zu verkaufen. Also schreibt sie sogleich ihr nächstes Kinderbuch, „Michael Arpad und sein Kind“, in dem sie ihre Erlebnisse und Eindrücke aus ihrer Zeit als „Tippelschickse“ verarbeitet. Auch dieses Buch versieht sie mit Illustrationen. Es erscheint im Herbst 1930 im Geiger-Verlag. 1933 wird es von den Nationalsozialisten verboten, die Restauflage kann jedoch an die in der Schweiz gerade neu gegründete Büchergilde Gutenberg verkauft werden.

Manchmal ist das Wort zu hart und der Bleistift zu spitz. Dann taste ich nach einem dritten Ausdrucksmittel. – Tänze aus dieser Zeit I

Neben dem Schreiben und Malen bleibt Jo Mihalys drittes Ausdrucksmittel der Tanz. Zwischen 1930 und 1932 kann sie in Berlin als sozialkritische Tänzerin große Erfolge feiern. Sie zeigt 1930 im Rahmen von Auftritten einer Arbeitsgemeinschaft Junger Tänzer an der Volksbühne kleine Soli mit Titeln wie „Mütter“ und „Visionen eines Krieges“. Die werden von Publikum und Presse begeistert aufgenommen. Schon 1931 präsentiert sie an einem anderen prominenten Ort, nämlich dem Schwechtersaal in der Tiergartener Lützowstraße, ihren ersten großen Solotanzabend. Sie zeigt auch hier ihre kurzen Tanzschöpfungen *Visionen eines Krie-*

ges und *Mütter*, hat ihr Programm in der Zwischenzeit aber erheblich erweitert und stellt weitere Tänze wie *Verfolgung der Juden*, *Legende vom toten Soldaten*, *Fische fürs Volk*, *Blume im Hinterhof* oder *Der Knecht, der einen Acker bekam* vor. Mit diesen Themen setzt sie genau das um, was sie sich als heranwachsendes Mädchen vorgenommen hat: Sie erzählt die Geschichten, die sie im und durch den Krieg erlebt hat als *Tänze aus dieser Zeit*, bzw. als *Gleichnisse*. Von der Presse wird sie wegen ihrer starken Ausdruckskraft als *mimische Tänzerin*, als *Dichterin*, als *Tanzschauspielerin*, sogar als Pantomimin gewürdigt. Als Pantomimin fühlt sie sich jedoch nicht.

Jo Mihaly nennt ihre Schöpfungen Tänze. Sie sind es nicht im landläufigen Sinn. Es sind Menschenschicksale in Bewegungsgestaltung geschildert. Man erkennt aus ihnen, dass die Intensität eines einzigen wirklichen Künstlers genügt, um lebendiges Tanz-Kunstwerk aufzubauen, wo andere vielleicht ganze Chöre bemühen würden... Diese kleinen Monodramen leben in eigenen Formen, die ihre Kraft aus dem Erlebnis empfangen und ihre sinntragende Verständlichkeit aus der Schlichtheit des Alltags und seiner Steigerung zu Leidenschaft und Tragik... Man schaut gebannt, mitgerissen: es ist der Mensch in Leid und Sehnsucht, in Hoffen, Ringen und Enttäuschtwerden, der da von der Bühne her durch die Gewalt der geballten Geste spricht. (Fritz Böhme, DAZ, 30.3.1931)

In der Presse werden die Themen und die Ausdruckskraft von Jo Mihalys Tänzen mit den Zeichnungen von Käthe Kollwitz verglichen. Sie fesseln das Publikum und rütteln es auf. Folgerichtig engagiert sich die Künstlerin ab 1931 in der kleinen, erst 1930 gegründeten Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO), die sich aus Mitgliedern zusammensetzt, die wegen ihrer Mitgliedschaft in der KPD aus dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund (ADGB) ausgeschlossen wurden. Umgangssprachlich wird die RGO wegen ihrer kommunistischen Mitglieder Rote Gewerkschaftsopposition genannt. Jo Mihaly tritt 1931 auch dem Freidenkerbund bei und engagiert sich in der Roten Hilfe. Sie fühlt sich politisch Verfolgten, gesellschaftlich Ausgestoßenen und Heimatlosen verpflichtet und engagiert sich für sie, wo immer es ihr möglich ist.

Deutliche Opposition zu den Nationalsozialisten zeigt sie auf der Bühne mit ihrer Choreographie *Judith erschlägt den Holofernes*. Für viele Kritiker steht fest, dass diese Judith keinen anderen als Adolf Hitler ermordet.

Dennoch wird sie nach der Machtergreifung ausgerechnet von den Nationalsozialisten auf-

gefordert, sich dem neuen Staat als Kulturtänzerin zur Verfügung zu stellen. Da sie darauf besteht, weiterhin ihre kritischen Choreographien, insbesondere *Die Verfolgung der Juden*, *Visionen eines Krieges* und *Der Talmudschüler* öffentlich zu tanzen, rät ihr ein nationalsozialistischer Fan, Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen.

Pseudonyme im Exil

Jo Mihaly bekommt im Februar 1933 ihre Tochter Anja und ist mit dem Säugling nicht sofort reisefähig. Ihr Ehemann Leonhard Steckel ist nicht nur als Kommunist, sondern auch als Jude in Deutschland sehr gefährdet. Er ist gemeinsam mit anderen erfolgreichen Schauspielern und Sängern zu einer Tournee durch Skandinavien aufgebrochen, um die Möglichkeiten eines Exils zu erkunden. In Wien wartet er schließlich auf die Zusage eines Engagements am Züricher Schauspielhaus, das er im Juli 1933 endlich erhält. Er holt umgehend seine Frau und seine Tochter aus Berlin ab und flieht mit beiden über Wien nach Zürich. Dort darf er sofort am Schauspielhaus spielen. 1938 erhält er - wie alle anderen vor dem Nationalsozialismus geflohenen Ensemblemitglieder am Züricher Schauspielhaus - einen unkündbaren Vertrag und kann damit sich und seine Familie vor vielen Sanktionen gegen Flüchtlinge schützen.

Jo Mihaly erhält jedoch keine Arbeitserlaubnis und darf - wie fast alle anderen Emigranten auch - unter ihrem eigenen Namen nichts veröffentlichen. Sie verdankt es der Unterstützung des Literaturkritikers und Herausgebers Carl Selig, dass sie unter den Pseudonymen Francesco Moletta und J. Josias in verschiedenen großen Schweizer Tageszeitungen wie der NZZ und den Basler Nachrichten Aufsätze und Besprechungen publizieren kann. Aber es ist ihr nicht möglich, sich als Solo-Tänzerin in Zürich zu etablieren.

Agit-Prop in der Schweiz

Von 1934–1938 leitet Jo Mihaly den überwiegend aus Schweizern bestehenden *Neuen Chor*, der im Sommer 1933 vom Leipziger Otto Zimmermann als Agit-Prop-Gruppe gegründet wurde. Sie studiert mit diesem Spielkollektiv als erstes die Agitprop-Montage *Der Rote Faden* ein, die am 5. Oktober 1934 im Züricher Volkshaus Premiere hat. Diese Revue mit Texten, Songs und Liedern von Bert Brecht, Stefan Faber, Wolfgang Langhoff und Albert Ehrismann thematisiert die defizitäre soziale Situation der Arbeiter und übt scharfe Kapitalismuskritik. Diese Form der Kritik findet in der Schweizer Arbeiterbewegung großen Anklang. Jo Mihaly wird nach dieser überzeugenden und erfolgreichen Revue von der sozialdemokratischen Arbeiterkinderhilfe der Schweiz beauftragt, mit dem *Neuen Chor* die soziale Situation der Arbei-

terkinder auf die Bühne zu bringen. Sie erarbeitet mit der Agit-Prop-Gruppe die Bilderfolge *Vorsicht Kinder*, die 1935 abermals im Volkshaus in Zürich uraufgeführt wird. Die Texte für die Spielszenen stammen wieder zum großen Teil von Bert Brecht, zum Teil sind sie aber auch von Mitgliedern des Chores verfasst. Musikalisch bedient sich die Truppe bei Liedern von Hanns Eisler und Vicky Halder. Dieses Stück ist so erfolgreich, dass das Ensemble damit in zahlreiche Schweizer Städte eingeladen wird. Beide Inszenierungen gehören zu den wenigen gelungenen Versuchen aus der Schweizer Arbeiterbewegung, ihre Mitbürger gegen den Faschismus zu mobilisieren.

Tänze aus dieser Zeit II

Als Solotänzerin kann Jo Mihaly lediglich einen einzigen Abend am Zürcher Schauspielhaus gestalten. Als in der Spielzeit 1934/35 ein Gastspiel von Alexander Moissi ausfällt, springt sie auf Vermittlung ihres Mannes ein und zeigt ihre *Tänze aus dieser Zeit*. Mit denen hatte sie bereits in Berlin Publikum und Kritiker für sich eingenommen. Im April 1935 kann sie dieses Programm im Zürcher Volkshaus noch einmal wiederholen und erntet für ihren Auftritt wieder staunendes Lob. Der Schweizer Schriftsteller Albin Zollinger resümiert am 13.4.1935 über diesen Abend in der Halbmonatsschrift für Kunst, Schrifttum und Leben *Die Zeit*:

Saubere, intelligente, beseelte Arbeit war das, und ich kann nicht anders als laut dafür zu zeugen, um so mehr als es nur eine kleine, wenn auch begeisterte Gemeinde war, die, erstaunt genug, des stillen Ereignisses teilhaftig wurde. In jeder anderen Zeit hätte ein solches Talent sich sieghaft Bahn gebrochen, aber heute stehen Henker am Tor unsrer Tempel, und ein begnadeter Mensch wie Jo Mihaly steht einstweilen als Blume im Hinterhof.

Von ihren Berliner Weggefährten trifft sie Ernst Busch in Zürich wieder. Der Arbeitersänger und die Tänzerin entwickeln aus ihren Stärken ein gemeinsames, halb improvisiertes Programm, das sie gleichfalls im Zürcher Volkshaus aufführen. Abwechselnd treten sie auf die Bühne und zeigen in einem unablässigen Kreislauf Arbeiterlied und dazu passende Tanzdarstellung. Weil sie spontan aufeinander reagieren müssen, halten sie über die gesamte Vorstellung eine atemlose Spannung. Mit diesem Programm gehen die beiden Künstler auf Tournee und begeistern selbst das Publikum in Paris.

Hüter des Bruders

Etwa 1937 stellt Jo Mihaly ihren Zigeunerroman *Hüter des Bruders* fertig und reicht ihn unter dem Pseudonym Jaques Michel bei einem literarischen Preisausschreiben der American Guild for German Cultural Freedom in New York ein. Dieses Preisausschreiben richtet sich explizit an vertriebene deutschsprachige Autoren. Die Sichtung der 171 unter Pseudonym eingereichten Manuskripte braucht einige Jahre, so dass Jo Mihaly lange Zeit keine Nachricht über das Abschneiden ihres Manuskriptes bekommt.

Sie beginnt 1938/39 für die illegale KPD in der Schweiz zu arbeiten. Unter dem Titel *Der Bundschuh* verfasst sie eine Reihe von Flugschriften, die mit Ballons oder von Kurieren über die Grenze nach Deutschland geschmuggelt werden. Von ihrer Mitstreiterin Suse Kuderer erhält sie präzise Informationen über die unhaltbare wirtschaftliche Situation der Bauern in Süddeutschland. An diese richtet sie ihre Schriften. Sie gibt ihnen Hinweise für konkrete Forderungen an die Nationalsozialisten und kluge Verhaltensratschläge. Weiterhin schreibt sie eine Serie von Heftchen für *Eltern und Kinder*. In ihnen versucht sie, den Eltern Tipps und Hinweise zum Umgang mit dem Landarbeitsdienst zu geben, in den ihre Kinder gezwungen werden. Jo Mihaly bemüht sich nach Kräften, ihre kritische Haltung weiterhin nach Deutschland zu tragen.

Nach Kriegsbeginn erhalten alle Flüchtlinge ein absolutes Arbeitsverbot; viele von ihnen werden ab 1940 in Arbeitslagern interniert. In dieser Situation versucht Jo Mihaly, die wegen des unkündbaren Engagements ihres Ehemannes nicht interniert wird, die über die gesamte Schweiz in Lagern internierten Exilanten zu erreichen. Sie organisiert für sie kulturelle Veranstaltungen in den Lagern. Ähnliche Lager hat sie bereits als Kind im Ersten Weltkrieg um ihre Heimatstadt Schneidemühl kennen gelernt. Als Erwachsene sieht sie sich verpflichtet, mit all ihren Mitteln auch gegen die geistige Armut, die sich aus der erzwungenen Untätigkeit ergibt, zu kämpfen.

1942 wird Jo Mihaly für ihr 1937 eingereichtes Manuskript *Hüter des Bruders* von der sechsköpfigen Jury in New York einstimmig zur Siegerin des Literaturwettbewerbes gekürt. Die Jury-Mitglieder Thomas Mann und Lion Feuchtwanger zeigen sich tief beeindruckt von ihrer Sprache, ihren packenden Bildern und dem revolutionären Atem, der Mihalys Ballade durchweht. Der Roman erscheint 1942 in Zürich und 1943 als Übersetzung auch in Dänemark und Schweden.

Die Würde des Menschen...

Dieser Erfolg spornt die Künstlerin zu einem weiteren Werk an: Sie beendet schon 1943 ihren Exilroman „Die Steine“. Hierin beschreibt sie die verzweifelte Situation eines Flüchtlings, der sich ohne Arbeitserlaubnis immer in der Illegalität bewegt und, permanent von der Ausweisung bedroht, zwischen Gefängnis und Internierungslager hin- und hergeschoben wird. Dieser Roman ist eine herbe Kritik an der Schweizer Flüchtlingspolitik und überdies eine Schrift gegen das Vergessen des Lebens der heimatlos Gewordenen. Als es 1946 in Deutschland erscheint, stößt es auf sehr wenig Interesse.

Zwangsläufig befasst sich Jo Mihaly mit der Lebenssituation insbesondere deutscher Flüchtlinge in der Schweiz. Sie ist Initiatorin und 1943 auch Mitbegründerin und Vorsitzende der Kulturgesellschaft der Emigranten. Diese Gesellschaft baut in den Internierungslagern eine Art Volkshochschule auf. In Vortragszyklen und Lesungen können die Arretierten Werke von Schriftstellern kennen lernen, die von den Nationalsozialisten verboten sind. So erleben sie ungewollt eine größere kulturelle Bildung und Anregung als die Deutschen in Deutschland selbst. Die Arbeit der Kulturgesellschaft wird von der Israelitischen Flüchtlingshilfe und der Jüdischen Kulturgemeinde in Zürich unterstützt.

Über ihren Ehemann Leonhard Steckel hat Jo Mihaly gute Kontakte zu dem Bühnenbildner Teo Otto und dem Schauspieler Wolfgang Langhoff, die beide ebenfalls seit 1933 am Schauspielhaus in Zürich engagiert sind. Im Umfeld dieser Männer ist eine kommunistische Zelle entstanden, der auch Jo Mihaly angehört. 1943 beschließen sie gemeinsam, für die Bewegung Freies Deutschland aktiv zu werden. Sie gründen eine überparteiliche Zeitschrift, die sich an alle Hitler-Gegner in der Schweiz richtet. Nichts Geringeres als Hilfe beim Sturz Hitlers und bei der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus ist ihr Ziel. Und sie beginnen über den Neuaufbau des deutschen Staates nach der Hitler-Diktatur nachzudenken.

Gemeinsam mit den Literaten Stefan Hermlin, Georg Kaiser und Hans Mayer setzt sich Jo Mihaly 1944 für die Aufhebung des Publikationsverbots für Emigranten ein. Sie beteiligt sich an der Neugründung des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller im Schweizer Exil (SDS) und wird nach Kriegsende Vorsitzende dieses Verbandes. Neben der Förderung junger Autoren und der Veranstaltung von Lesungen organisiert die Interessengemeinschaft die Sammlung von Bücherspenden für die Menschen im befreiten Deutschland. Jo Mihaly reflektiert ihre Eindrücke und Erfahrungen in zahlreichen Gedichten, die in einem Sammelband mit

Werken der jüdischen Literaten Stefan Hermlin und Lajzer Ajchenrand unter dem Titel *Wir verstummen nicht als Gedichte in der Fremde* 1945 in Zürich erscheinen. Im gleichen Jahr kommt in Affoltern ein weiterer Sammelband unter dem Titel *Gesang auf dem Wege* heraus, der Lyrik von zehn in die Schweiz emigrierten deutschen Autoren präsentiert. Hier kann Jo Mihaly ihr Gedicht *Die Treppe von Tschungking* publizieren.

... im Nachkriegsdeutschland

Im Oktober 1945 reist Jo Mihaly mit einem Bücherspendentransport nach Deutschland. Hier will sie sich am kulturellen und politischen Wiederaufbau engagieren. Sie gründet in Frankfurt am Main die Freie Deutsche Kulturgesellschaft, deren Vorsitzende sie bis 1949 ist. Leonhard Steckel bleibt mit der Tochter in Zürich. Das Ehepaar lässt sich scheiden, und Jo Mihaly widmet sich jetzt unter ihrem bürgerlichen Namen Elfriede Steckel vornehmlich der Politik. Sie gehört 1945/46 der KPD im Frankfurter Stadtparlament an. Weil sie in dieser Zeit große Zweifel an der Realpolitik der KPD entwickelt und zu dem Schluss kommt, diese Politik habe nichts mit dem Wohl der Menschen zu tun sondern sei menschenverachtend, und weil sie sich überdies mit der Kulturpolitik der KPD überhaupt nicht einverstanden erklären kann, tritt sie aus der KPD aus. Sie verlässt damit auch das Frankfurter Stadtparlament, bleibt aber Vorsitzende der Freien Deutschen Kulturgesellschaft. In die Schweiz kann sie zunächst nicht zurückkehren, weil die US-Amerikaner ihr die Ausreise nicht gestatten. Erst 1948 gelingt es ihr, ein zweites Mal in die Schweiz überzusiedeln. Zunächst geht sie noch einmal nach Zürich und wird für ihr bisheriges literarisches Schaffen zum ersten Mal mit einem gut dotierten Preis, einer Ehrengabe der Stadt Zürich, ausgezeichnet.

... in Ascona

1949 zieht sie in die Südschweiz nach Ascona. Dort lebt auch ihre befreundete Kollegin, die Tänzerin Charlotte Bara. Charlotte Bara hat gut zwanzig Jahre zuvor in Ascona das Teatre San Materno gegründet, das zu den Zentren der Ausdruckstanzbewegung in der Schweiz gehört. 1950 beginnt Jo Mihaly nun wieder zu tanzen. In einem gemeinsamen Programm mit Charlotte Bara zeigt sie noch einmal ihre erfolgreichen „Tänze aus dieser Zeit“. Und sie beteiligt sich an den Gruppentänzen *La parabole des Vierges sages et folles* und dem *Totentanzspiel* im Teatre San Materno.

1951 konvertiert Jo Mihaly zum Katholizismus und gibt ihr politisches Engagement auf. Sie

kommt in Ascona zur Ruhe, findet hier endgültig ihre Heimat und setzt sich jetzt für die kulturellen Belange ihrer neuen Heimat ein. Vor allem aber konzentriert sie sich wieder auf das Schreiben und verfasst neben essayistischen, literaturkritischen und kulturpolitischen Beiträgen für verschiedene Zeitschriften und das Radio auch Romane, Erzählungen und Gedichte. Ihr Hauptthema bleibt der Umgang mit der Würde des Menschen. 1954 erscheinen drei Geschichten aus dem Tessin unter dem Titel *Das Leben ist hart*; 1957 veröffentlicht sie die Erzählung *Weihnachten auf der Hallig* und einige Tiernovellen als *Der weiße Zug*. 1958 erscheint ihr Gedichtband *Bedenke, Mensch*, für das Rico Jenny 25 Fotografien von ländlichen Fresken des Todes im Tessin beisteuerte. Im selben Jahr erhält Jo Mihaly für ihr literarisches Schaffen ein weiteres Mal eine Ehrengabe der Stadt Zürich.

Nachdem sie 1959 gemeinsam mit Rico Jenny einen Fotoband über Tessiner Madonnen herausgebracht hat, zeichnet die Stadt Zürich sie 1960 noch einmal mit einer Ehrengabe aus. Danach versucht Jo Mihaly ihr Anliegen in Form von Tiererzählungen zu verbreiten. 1961 erscheint von ihr der umfangreiche Erzählband *Von Mensch und Tier*.

Die nächsten Erzählungen veröffentlicht sie erst wieder 1970 unter den Titeln *Gib mir noch Zeit zu lieben* und *Was die alte Anna Petrowna erzählt*. Der erste schmale Erzählband enthält Weihnachtsgeschichten, der zweite ebenso schmale Band russische Geschichten. 1971 folgen noch einmal zwei Tiererzählungen unter dem Titel *Der verzauberte Hase*. 1980 wird ihr der Kulturpreis der Stadt Ascona verliehen. Erst danach bearbeitet sie ihr Kriegstagebuch, das sie als Mädchen im Ersten Weltkrieg geschrieben hat und kann es 1982 in Deutschland veröffentlichen. 1984 publiziert Jo Mihaly drei neue Weihnachtsgeschichten und fügt diesem Band einen Lebensbericht in Stichworten bei. Sie stirbt 1989 bei ihrer Tochter Anja in Bayern.

Posthum erscheint im Jahr 2002 ihr Flüchtlingsroman *Auch wenn es Nacht ist*.

Geertje Andresen

Literatur von Jo Mihaly:

- Ballade vom Elend (Epos mit Scherenschnitten der Verfasserin). Stuttgart 1927, 2009.
- Kasperltheater und andere nachdenkliche Geschichten. Stuttgart 1929.
- Michael Arpad und sein Kind. Stuttgart 1930.
- Hüter des Bruders. Zürich 1942.
- Wir verstummen nicht. Gedichte in der Fremde. Zürich 1945.
- Gesang auf dem Wege. Gedichte. Affoltern 1945.
- Die Steine. Stuttgart 1946.
- Von den Aufgaben des Schriftstellers in der Gegenwart. Rede, gehalten vor dem Schutzverband deutscher Schriftsteller in Stuttgart am 12. April 1946.
- Das Leben ist hart. Drei Geschichten aus dem Tessin: Die Brotsucher; Claudio und der Stein; Die Schneeschleuder. St. Gallen 1954.
- Der weiße Zug. Tiererzählungen. Basel 1957.
- Weihnachten auf der Hallig. Und andere Erzählungen um das Christfest. Basel 1958.
- Bedenke, Mensch – Epos mit 25 Fotos barocker Todesdarstellungen im Tessin von Rico Jenny. Winterthur 1958.
- Ländliche Madonnen im Tessin. Einleitung und Bildtexte von Jo Mihaly, Fotos von Rico Jenny. Winterthur 1959.
- Von Tier und Mensch. Eine Sammlung der schönsten Tiererzählungen. Einsiedeln, Zürich, Köln 1961.
- Was die alte Anna Petrowna erzählt. Geschichten aus Russland. Heilbronn 1970.
- Gib mir noch Zeit zu lieben. Weihnachtserzählungen. Heilbronn 1970.
- Der verzauberte Hase. Zwei Tiererzählungen. Heilbronn 1971.
- Fremder, kommst Du nach Neufahrn. Reiseführer. Neufahrn 1977.
- ... da gibt's ein Wiedersehn! Kriegstagebuch eines Mädchens 1914–1918. Freiburg i. Br. 1982.
- Die Straße ist ein Meister. In: Wohnsitz: Nirgendwo. Vom Leben und vom Überleben auf der Straße. Hrsg. vom Künstlerhaus Bethanien. Berlin 1982, S. 275–282.
- Drei Weihnachtsgeschichten. Küsnacht 1984.

- Gedenkrede auf die Kämpfer im Warschauer Ghetto. 1943 (Gehalten im Rahmen der Kulturgemeinschaft der Emigranten in Zürich am 19.12.1944). In: EXIL, 21. Jg., Nr. 2, 2001, S. 35–38.
- Auch wenn es Nacht ist. Köln, Wien 2002.

Literatur über Jo Mihaly (Auswahl):

Werner Mittenzwei: Jo Mihalys Kunst, die Wahrheit zu sagen. In: Ders.: Exil in der Schweiz. Leipzig 1978, 21981, S. 232–245.

Klaus Trappmann (Hg.): Landstraße, Kunden, Vagabunden. Berlin 1980.

Künstlerhaus Bethanien (Hg.): Wohnsitz: Nirgendwo. Berlin 1982.

Cornelia Benninghoven; Ingrid Rieskamp: Eine fremde Blume im Hinterhof. In: Allgemeines Sonntagsblatt 28.4.1989.

Christine Hoffmann: Jo Mihaly: Tänzerin und Schriftstellerin. In: Deutschsprachige Ausdruckstänzerinnen und ihre Emigration 1993. Jahrbuch Tanzforschung. Bd. 4. Hg. Hesellschaft für Tanzforschung e.V. Wilhelmshaven 1993, S. 48–50.

Thomas Betz: Das Brot der Freiheit. Die Schriftstellerin Jo Mihaly. In: Tanzdrama 64, Heft 3/2002, S. 19–23.

Yvonne Hardt: Vom Krieg, der Pantomime und der Hoffnung. Die Ausdruckstänzerin Jo Mihaly. In: Tanzdrama 64, Heft 3/2002, S. 16–18.

Dies.: Eine politische Dichterin des Tanzes: Jo Mihaly (1902–1989). In: Amelie Soyka (Hg.): Tanzen und tanzen und nichts als tanzen. Tänzerinnen der Moderne von Josephine Baker bis Mary Wigman. Berlin 2004, S. 138–151.

Dies.: Politische Körper: Ausdruckstanz, Choreographie des Protests in der Arbeiterkulturbewegung in der Weimarer Republik. Münster u.a. 2004; S. 77–104.